



Deutscher Judo-Bund

Judo Magazin

März 2016

Meyer & Mayer Sport GmbH

Was die japanische von der deutschen Judo-Kultur lernen kann

Wenn nicht nur der Sieg zählt



Kindertraining in Japan

Foto: Heizo Takamatsu

Von Heizo Takamatsu

Ein japanischer Olympiasieger kommt nach Deutschland und erforscht den Judo-Breitensport. Was macht uns so interessant fürs Mutterland? Ein in Erlangen lebender japanischer Journalist ist dieser Frage nachgegangen

Im Jahr 2013 begannen die Funktionäre des japanischen Judo-Verbandes, sich Gedanken über eine grundlegende Reform zu machen. Ihr Interesse fiel dabei auch auf die Breitensportkonzepte in Deutschland und Frankreich. Als Korrespondent für das japanische Magazin „Kindai Judo“ hatte ich vergangenen Sommer die Gelegenheit, mit dem 81-Kilo-Olympiasieger von Sydney 2000 zu sprechen. Makoto Takimoto war we-

nige Monate zuvor nach Deutschland und Frankreich gereist, um die hiesige Judo-Welt kennenzulernen.

Wir sprachen bei unserem Treffen über den Judo-Pass und die Werte, die über Judo vermittelt werden. Auch das in Deutschland übliche Prüfungssystem kam zur

Sprache. Als Dozent an der Komazawa-Universität interessierte sich Takimoto vor allem für meine persönlichen Erfahrungen in der Judo-Abteilung eines deutschen Sportvereins.

Warum interessieren sich japanische Judokas für die europäische Ausprägung dieses ursprünglich japanischen Sports? Um die Hintergründe besser zu verstehen, muss man sich mit einem beschämenden Ereignis auseinandersetzen: Im Januar 2013 hatten die 15 Judokas der japani-

„Es zählt nur der Sieg, der durch extreme Trainingsmethoden erzwungen werden soll.“

schen Frauen-Nationalmannschaft ihren Trainer und einige Manager wegen verbaler Angriffe und tätlicher Übergriffe angeklagt. Der Trainer übernahm letztendlich die Verantwortung und trat von seinem Posten zurück. Der Machtkampf wurde in der Öffentlichkeit ausgetragen, und es blieb nicht aus, dass das Ansehen des Judo in der Gesellschaft litt.

Eigentlich war diese Anklage aber nur der Tropfen, der das Fass zum Überlaufen gebracht hatte. Immer wieder hatte es schon früher Vorfälle von schweren Verletzungen bis hin zu Todesfällen gegeben, weil man Sportlern zu viel abverlangt hatte. Sie kamen zwar in den Nachrichten und waren in den Zeitungen zu lesen, aber sie wurden nicht breit diskutiert.

Siege und Schläge

Natürlich trainiert jeder Sportler, um zu gewinnen. Ein Sieg krönt die eigenen Anstrengungen. Doch in Japan zählt eben nur der Sieg, der mitunter durch extreme Trainingsmethoden erzwungen werden soll. Dabei sind verbale Entgleisungen noch die harmlose Variante. Schläge werden in der traditionellen Erziehung als Impulse für den Körper, als Strafe für Ungehorsam und als Methode, das Team zu kontrollieren, gerechtfertigt.

Der Trainer beziehungsweise *sensei*, wie er in Japan genannt wird, besitzt dank seiner Position absolute Autorität. Sein Verhalten, seine Trainingsmethoden werden im Normalfall nicht angezweifelt oder gar hinterfragt. Allerdings steht dem gegenüber



Olympiasieger Makoto Takimoto (rechts) im Gespräch mit Journalist Heizo Takamatsu

Foto: Kindai Judo

auch seine Verantwortung und Fürsorgepflicht für die Schützlinge. Die Beziehung zwischen Trainer und Sportler geht weit über den Sport hinaus. So ist ein Trainer im besten Fall nicht nur Mentor, sondern auch Vertrauensperson, manchmal sogar mehr als die Familie des Sportlers.

Unterhält man sich heute mit 50-Jährigen, die in ihrer Schulzeit ein hartes Training erlebten und den ein oder anderen Schlag einstecken mussten, so spricht dennoch keiner von Gewalt und Übergriffen, ganz zu schweigen davon, die Methoden des Trainers infrage zu stellen. Was hat sich also verändert? Ist es nur die Entwicklung der Gesellschaft, die diese Erziehungs- und Trainingsme-

thoden nicht mehr gutheißt, oder hat sich womöglich die „Qualität“ zum Extremen hin entwickelt?

Für die japanische Judo-Welt hatte der Skandal rund um die Frauen-Nationalmannschaft spürbare Konsequenzen. Das sehr hohe Ansehen sank drastisch. Immer mehr Eltern wollen ihre Kinder nicht mehr einem so „gefährlichen“ und „brutalen“ Sport aussetzen, sodass es massenweise Beschwerden bei den Schulen hagelt, wenn Judo auf dem Lehrplan steht.

Senpai und Kohai

Schauen wir noch etwas genauer auf den Sport in Japan: Die Hierarchie zwischen Trainer und Sportler wird hier noch



Breitensporttraining in Deutschland, hier beim TSV Eintracht Stadtallendorf

Foto: Foto: JM-Archiv/Hoffsteter

durch das *senpai-kohai*-Prinzip ergänzt. *Senpai* ist der Sportler, der schon länger die Sportart ausübt und per se einen Trainingsvorsprung hat. *Kohai* ist der „Jüngere“, der eben noch nicht so viel Erfahrung mitbringt. Er schaut zu seinem *senpai* auf und ist bereit, dessen Anweisungen Folge zu leisten. Diese Art der zwischenmenschlichen Beziehung birgt natürlich auch die Gefahr des Missbrauchs, doch obliegt auch dem *senpai*, wie dem *sensei*, eine Fürsorgepflicht für seinen *kohai*. Im traditionellen Sinn waren durch dieses Prinzip die Positionen im Dojo klar und für alle transparent verteilt.

Dieses System steht in deutlichem Gegensatz zur deutschen Sportkultur, in der seit Turnvater Jahn die Gleichheit der Sportler als ein wesentlicher Bestandteil gilt. Gerade diese Gleichheit im Verein macht es Anfängern, Freizeitsportlern, aber auch Ausländern leicht, teilzunehmen – fällt doch das komplizierte Gebäude aus „Sie“ und „Du“ zugunsten des einfachen „Du“ weg.

In Japan gibt es nur wenige Sportvereine nach deutschem Verständnis. Sport ist ein fester Bestandteil der Schulbildung, aber für Erwachsene – natürlich von den Leistungssportlern abgesehen – gibt es wenige Möglichkeiten, sich sportlich zu betätigen. Es fehlt an einem Breitensportkonzept. In Deutschland gibt es dagegen auch dank des „Goldenen Plans“ zum Ausbau der Sportstätten Anfang der 1960er Jahre eine fast unüberschaubare Anzahl von Sportvereinen, die

„In Japan gibt es nur wenige Sportvereine nach deutschem Verständnis.“

Zum Autor

Heizo Takamatsu

Der Journalist wurde 1969 in Nara/Japan geboren. Vor seiner Übersiedelung nach Deutschland gründete er zusammen mit Kollegen die Wochenzeitung „The Kyoto Economic Journal“. Seit 2002 wohnt Takamatsu mit seiner Familie in Erlangen, der Heimatstadt seiner Frau. Derzeit ist er als freier Journalist tätig. Für japanische Medien schreibt er über die deutsche Gesellschaft, wobei er verschiedene Themen behandelt, etwa aus den Bereichen der Kultur, der Wirtschaft oder der Umwelt. Dabei legt er stets einen Fokus auf die lokale Situation in Erlangen und der Region Mittelfranken.

JM

eher den Breitensport als den Leistungssport fördern. Deutschland gilt in Japan als Quelle für Ideen und Konzepte besonders im Breitensport.

So interessierte sich Makoto Takimoto für Programme wie „Oldies but Goldies“, „Ü30-Judo“, die „Ippon-Girls“ oder die „Judo-Safari“. Selbst wenn diese Programme auf unterschiedliche Altersgruppen abzielen, so wollen sie doch alle die Menschen zum Judo animieren. Gemeinsam Spaß haben, sich durchaus auch mal in einem Wettkampf messen und dabei Werte wie Respekt und Fairness vermitteln sind dabei tragende Säulen.

Respekt und Disziplin

Basierend auf seinen Erfahrungen aus einem anderthalbjährigen Aufenthalt in Frankreich hat Olympiasieger Takimoto ein Breitensport-Programm entwickelt, das vor allem die körperliche Fitness von Kindern stärken soll. Dabei geht es ihm nicht

um Drill, sondern um die Vermittlung von Spaß am Sport und der Judo-Werte. Trotzdem melden viele japanische Eltern ihre Kinder nur deshalb bei diesem Programm an, weil sie hoffen, dass er auch aus ihren Kindern Olympiasieger machen kann. Viele scheiden nach einer Weile enttäuscht über das Programm aus. Die, die bleiben, haben allerdings die Idee dahinter verstanden. Bei einer so großen Erwartungshaltung bedarf es wohl wirklich eines mutigen Olympiasiegers, um neuen Konzepten eine Chance zu geben. Die in Deutschland gewonnenen Informationen will Makoto Takimoto jetzt aufarbeiten und in die Entwicklung von neuen Konzepten einfließen lassen.

Das von Jigoro Kano gegründete Judo hat eindeutig neben der Beherrschung der Techniken einen Bildungsauftrag. Ein gut trainierter Judoka verhält sich auch im gesellschaftlichen Leben gemäß der im Judo vermittelten Werte und zollt seiner Umgebung den nötigen Respekt. In Japan scheint man von diesem ursprünglichen Gedanken abgewichen zu sein und sich ausschließlich für den „Kampf“ zu interessieren. Für mich persönlich ist die in Japan geforderte Disziplin und Strenge schwer nachvollziehbar, allerdings war ich dann als Japaner doch sehr über die „Disziplinosigkeit“ im deutschen Verein überrascht. Obwohl es zum Verständnis von Respekt vor dem Raum gehört, verneigt sich nicht jeder Judoka beim Betreten des Dojos oder die Jugendlichen lümmeln auf dem Boden, wenn der Trainer etwas erklärt. Trotzdem ist Judo als Breitensport in Deutschland gut integriert und hat aufgrund der Wertevermittlung einen hohen gesellschaftlichen Stellenwert. Das deutsche Judo kann durchaus Ideen und Vorschläge für Reformen in Japan liefern. ●



Heizo Takamatsu berichtet im japanischen Magazin „Kindai Judo“ über das deutsche Judo

Foto: Heizo Takamatsu